

Es lebte aber zu jener Zeit ein Priester mit Namen Anastasius, ein Mann von freier Geburt; der besaß durch Gnadenbriefe der Königin Chrobodichilde ruhmreichen Andenkens ein Grundstück. Diesen nun ging der Bischof öfters an und bat ihn demüthlich, er möchte ihm die Gnadenbriefe der genannten Königin geben und ihm die Besizung abtreten. Da aber jener den Wunsch seines Bischofs zu erfüllen sich weigerte, da dieser ihn doch bald durch Schmeicheleien zu gewinnen, bald durch Drohungen zu schrecken suchte, ließ er ihn zuletzt wider seinen Willen nach der Stadt bringen, dort rucklos festhalten, und befahl, ihm, wenn er die Scheine nicht herausgebe, alle mögliche Unbill anzutun und ihn Hungers sterben zu lassen. Dennoch sträubte sich jener mannhaft und lieferte die Urkunden nicht aus; denn es sei ihm besser, sagte er, daß er eine Zeitlang Hunger leide, als daß er seine Nachkommen für die Folge im Elend lasse. Darauf wurde er auf Geheiß des Bischofs den Schergen übergeben und sollte, wenn er die Gnadenbriefe nicht auslieferte, den Hungertod erleiden. Es war aber bei der Kirche des heiligen Märtyrers Cassius eine sehr alte und ganz verborgene unterirdische Kapelle, in der war ein großes Grabmal von parischem Marmor, in dem vor langen Zeiten ein Leichnam beigelegt worden war. In dieses Grabmal nun wurde auf den Leichnam lebendig der Priester gelegt und mit dem Stein verdeckt, mit dem vorher der Sarkophag geschlossen war, während Wachen vor die Türe gestellt wurden. Die Schergen aber verließen sich darauf, daß der Stein auf ihm lag, machten sich, da es Winter war, ein Feuer an, bereiteten sich Glühwein und schliefen endlich betrauscht ein. Der Priester jedoch rief wie ein anderer Jonas . . . den Herrn um Barmherzigkeit an. Und da der Sarkophag geräumig war, wie wir gesagt haben, so streckte er, obgleich er sich nicht ganz umwenden konnte, doch seine Hände ungehindert aus, wohin er wollte. Es ging aber von den Gebeinen des Toten, wie er selbst zu erzählen pflegte, ein Leichendunst aus, so fürchterlich, daß es ihm nicht nur die äußeren Sinneswerkzeuge, sondern auch die innersten Eingeweide zusammenzog. Und wenn er sich mit dem Mantel die Nasenlöcher zustopfte, so empfand er, solange er den Atem anhalten konnte, nicht den üblen Geruch, wenn er aber zu ersticken fürchtete und den Mantel nur ein wenig vom Gesichte nahm, so atmete er den schauerlichen Geruch nicht nur durch Mund und Nase, sondern auch sozusagen durch die Ohren ein. Endlich, um kurz zu sein, erbarmte sich die Gottheit selbst, wie ich glaube, seiner Noth, er streckte die Hand nach der einen Seite des Sarkophags aus und ergriff einen Hebebaum, der, da der Deckel Raum ließ, zwischen diesem und dem Rande des Sarkophags liegen geblieben war. Als er diesen allgemach bewegte, merkte er, daß unter Gottes Beistand der Stein sich fortshob. Und als der Priester ihn schon so weit zurückgebracht hatte, daß er den Kopf herausstrecken konnte, machte er sich dann mit größerer Leichtigkeit eine Öffnung so weit, daß er ganz herauszusteigen vermochte. Inzwischen hatte das Dunkel der Nacht zwar schon das helle Tageslicht verschleucht, sich aber doch noch nicht völlig ausgebreitet, und der Priester suchte eine Hintertüre in der Gruft; die war mit sehr starken Riegeln und festen Nägeln versperrt, aber sie war nicht so fest zusammengefügt, daß man zwischen den Brettern nicht hätte die Gestalt eines Menschen erblicken können. An diese Türe legte der Priester den Kopf und sah einen Mann, der des Weges vorüberging. Da rief er ihn an, doch mit leiser Stimme. Jener hörte es und hieb flugs mit der Axt, die er in der Hand hatte, die hölzernen Bretter durch, von welchen die Riegel gehalten wurden und öffnete so dem Priester den Ausgang. Dieser machte sich sofort bei Nacht auf und eilte